

Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint drei Mal wöchentlich und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redaction und Expedition:
Berlin,
Alte Jakobstraße Nr. 67.

Redigirt von J. B. v. Hoffetten und J. B. v. Schweizer.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 15 Sgr., monatlich 5 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den königl. preussischen Postämtern 15 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 12½ Sgr., im übrigen Deutschland 20 Sgr. (fl. 1. 10. Südd., fl. 1. österr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expeditur, von der Expres-Compagnie, Zimmerstraße 48a, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro dreizehnpaltene Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bondar, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.
Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulee; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Die Berliner Polizei

hat die vorige Nummer unseres Blattes in erster und zweiter Auflage confiscirt. Dieselbe in dritter Auflage liegt der heutigen Nummer bei.

Politischer Theil.

Paris, 19. Juli.

H. Der augenblicklichen politischen Lage Deutschlands und Europa's gegenüber gestalten Sie mir, daß ich Ihnen in meiner gewohnten offenen und schlichten Weise, unbekümmert um Freund und Feind, meine Ansicht über den jetzigen kritischen Moment mittheile. — Noch nie hat in der Weltgeschichte die sprichwörtlich gewordene Erzählung vom gordischen Knoten eine treffendere Anwendung gefunden, als in der so äußerst complicirten deutschen Frage. Sie, die sich auf jedem andern Wege unlösbar zeigte, ist endlich durch das Schwert zerhauen worden. Deutschland hatte an seinem Leibe ein krankes, faules Glied, das mittelalterliche Oesterreich, das ihm die chronische Krankheit des Bundestages und periodische Fieber zuzog. Nur das Beil der Revolution, oder das Schwert einer Großmacht konnte dessen Amputation vornehmen. Da das deutsche Volk sich zur Revolution nicht erheben konnte, so mußte es sich wider Willen die chirurgische Operation durch die Großmacht gefallen lassen. Es war ein gewagtes Spiel; Deutschland hätte daran verbluten können. Nun aber, da die Operation schon großen Theils gelungen ist, kann man, wie nach einer schweren, gefährlichen Krankheit, deren Ursache entfernt ist, wieder aufzuathmen anfangen. Noch ist nicht alle Gefahr beseitigt; aber die größte, die Einmischung Frankreichs in die inneren Angelegenheiten Deutschlands, ist nicht mehr vorhanden. Preußen und Italien wußten den Versuch Napoleons durch ihre energische Haltung zu vereiteln. Man hat gemerkt, daß Preußen seiner Aufgabe gewachsen ist, und so wenig wie man es gewagt hätte, nach einer siegreichen deutschen Revolution sich in Deutschlands Angelegenheiten zu mischen, ebenso wenig wagt man es jetzt, die berechtigten Ansprüche und Pläne Preußens zu durchkreuzen. Man hat die „große Stellung Oesterreichs in Deutschland“ aufgegeben, nachdem man das Ausorische derselben erkannt hat. — Jetzt heißt es, Rußland wolle sich Oesterreichs annehmen. Wohl mag es dazu gewaltige Lust verspüren. Denn daß sich einmal Deutschland als Großmacht unter Preußens Führung constituirt, so ist ihm aller und jeder Einfluß benommen. Es wird um

so mehr geneigt sein, sich mit Oesterreich zu verbinden, als ihm auch der Einfluß im Orient zu entschlüpfen, Ungarn sich unabhängig zu constituiren dreht, und selbst die polnische Frage wieder auftauchen könnte. Daher seine Truppenmärsche nach seiner Westgränze. Aber es wird sich hüten, ernstlich mit Deutschland, Italien und Frankreich anzubinden. Ich höre zwar um mich her manche Stimme laut werden — sie gehören meist süddeutschen Demokraten an — die in ihrem Hass gegen Preußen so weit gehen, sich über eine Allianz Rußlands mit Oesterreich zu freuen. Dieselben deutschen Demokraten hatten sich auch, trotz ihres Franzosenhasses oder ihrer Napoleonsfurcht, freudig die Hände gerieben, als der französische Kaiser sich Venetien von Oesterreich abtreten ließ und einen Anlauf zu einer Allianz mit diesem Staate nahm. Ich kann eine so blöde Wuth nicht begreifen. Wenn ich auch kein Hehl daraus mache, daß ich eine deutsche Revolution der preussischen Lösung vorgezogen hätte, so wähle ich doch von zwei Uebeln das kleinste. Uebrigens, nach Allen, was die deutsche Demokratie geleistet, oder vielmehr nicht geleistet hat, ist für sie kein Grund vorhanden, mit Verachtung auf die preussischen Bestrebungen herabzusehen. Man kennt die preussischen Reformvorschläge, und wenn sie, wie ich hoffe, ehrlich ausgeführt werden, so kann gewiß Ersprießliches daraus erwachsen. Wenn das deutsche Parlament sich seiner Aufgabe gewachsen zeigen wird, kann es den Weg zu einem freien Deutschland anbahnen. Man darf, was die innere Angelegenheiten Preußens betrifft, nicht vergessen, daß mit der Vergrößerung dieses Staates die Ursache des Conflictes zwischen Kammer und Regierung aufhört zu existiren. Diese Ursache war die übermäßige Belastung des Budgets durch die vielbesprochene Militärreorganisation. Nachdem aber die Bevölkerung Preußens einen großen Zuwachs erhalten, nachdem dieser Staat vielleicht den Oberbefehl über sämtliche deutsche Truppen erhalten haben wird, hat er nicht mehr nöthig, ein Heer zu unterhalten, das im Mißverhältniß zur Zahl seiner Bevölkerung steht. Nachdem, mit anderen Worten, Preußen eine wirkliche Großmacht geworden ist, braucht es sich nicht mehr zu einer solchen künstlich hinaufzuschrauben. Ich bin daher nicht abgeneigt, die Ansicht derer zu theilen, welche glauben, daß Preußen und Deutschland von nun an aufrichtig constitutionell werden können, daß das preussische Junkerthum seine Rolle bald ausgespielt haben wird, und daß bei uns, wie in Italien, ein den augenblicklichen Bedürfnissen entsprechender, moderner Staat sich bilden und entwickeln kann. Ich habe allerdings diese Hoffnung früher nicht gehegt; ich befürchtete einen langwierigen, in einen europäischen Krieg anslausenden Bruderkampf; aber ich gestehe gern, daß ich mich getäuscht zu haben scheine, und es sollte mich herzlich freuen, wenn ich mich gründlich getäuscht hätte! —

Rundschau.

Berlin, 21. Juli.

Die Lage in Deutschland ist nunmehr dieselbe, daß die Verhandlungen über eine Waffenruhe, welche unter Frankreichs Vermittelung gepflogen wurden, gescheitert sind; nichtdestoweniger wird noch fortverhandelt wegen eines Waffenstillstandes auf Grund von Friedenspräliminarien. Frankreich hat die ursprünglichen Vorschläge Preußens amendirt und das Wiener Cabinet hat erklärt, seine Antwort so lange zurückhalten zu müssen, bis Preußen diese Abänderung annimmt, und auf diese preussische Antwort wartet man in Wien wie in Paris. Man schiebe, heißt es ferner, in Paris die Verzögerung der Antwort lediglich auf die Unterbrechung der Kommunikationsmittel, da man an die persönliche Bestimmung des Königs Wilhelm und seiner Räte nicht zweifle. Herr Benedetti sei von Wien, statt, wie beabsichtigt, nach Paris, nach Brinn zurückgekehrt, um einen den Wünschen des Kaisers entsprechenden Entschluß zu beschleunigen. Eine Moniturnote bestätigt diese Versionen nicht nur, sondern fügt auch die weitere wichtige Nachricht hinzu, daß Preußen die von Frankreich vorgeschlagene Basis für einen fünfjährigen Waffenstillstand acceptirt hat, und daß nunmehr das Zustandekommen des Waffenstillstandes von der Zustimmung des Wiener und Florentiner Cabinets abhängt. Um die Zustimmung des letzteren zu erlangen, ist bekanntlich Prinz Napoleon nach Florenz gereist. Zwischen Preußen und Frankreich ist also über die Friedensgrundlagen Einverständnis hergestellt; dieser Thatsache gegenüber geht jetzt das Wiener Cabinet mit sich zu Rathe. Ueber den Inhalt der zwischen Frankreich und Preußen vereinbarten Friedenspräliminarien, insbesondere der französischen „Amendirung“, verlautet noch nichts. Immer enger und geschlossener inzwischen zieht sich das Verderben um Wien zusammen. Das letzt gemeldete, am 18ten stattgefunden glänzende Geſecht bei Trobitzschau ist von den Truppen der zweiten preussischen Armee unter dem Commando des Kronprinzen von Preußen gegen eine noch ganz frische, zum ersten Male in's Feuer gekommene Brigade geführt worden. Der Erfolg dieses Geſechtes ist darum von strategischer Wichtigkeit, weil er die noch bei Olmütz stehenden Truppen vollständig von Wien abschneidet und die Eisenbahn

*) Kurz vor Schluß der Redaction läuft nachstehende amtliche Depesche ein:
Berlin, 21. Juli. „Ueber Paris ist die amtliche Mittheilung eingegangen, daß die österreichische Regierung auf den durch den französischen Botschafter in Wien übermittelten Vorschlag, sich während eines Zeitraums von fünf Tagen jedes Actes der Feindseligkeit zu enthalten, eingegangen ist.“ — Eine Wosffische Depesche setzt dieser Nachricht zu: daß der Wiener Hof während der fünf Tage seine Annahme oder Verwerfung der Friedenspräliminarien kundzugeben haben werde.

bis Lundenburg ihrer weiteren Benutzung entzieht. Unterdeß hat die erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Carl den wichtigen Eisenbahn-Knotenpunkt Lundenburg besetzt und am 17ten bei Skalis den Marschfluß überschritten, wodurch die Rückzugslinie der österreichischen Nordarmee von Olmütz nach Preshburg beherrscht wird. Zu gleicher Zeit befand sich am 17ten das Hauptquartier des Königs von Preußen noch in Bräun, ist aber seit dem 19ten nach dem schönen Nikolsburger Schloß, Eigenthum des Grafen Mensdorff-Pouilly, verlegt worden. Man nimmt an, daß bis zum 15ten 40,000 Mann Oesterreicher von Olmütz nach Wien befördert sind. Es fragt sich nun, wo die übrigen Regimenter geblieben sind, ob sie bei Olmütz stehen oder bereits in Preshburg angelangt sind. Bis darüber Gewißheit erlangt ist, dürfte wenigstens ein Theil der zweiten Armee in ihrer jetzigen Stellung gefesselt sein. — In die Florisdorfer Schanzen werden währenddessen aus den Festungen im Innern Oesterreichs unablässig Geschosse schwerster Kalibers gebracht. Doch fragt es sich noch, ob man Preshburg leicht nicht, je nach Gelegenheit, oberhalb oder unterhalb Wiens die Donau auf Pontonbrücken überschreiten wird, um in Wien von Süden her einzurücken. Die „Wiener Presse“ vom 18ten will allerdings wissen, daß die preussischen Armeen ungewissheit die Stellung vor Wien in beiden Richtungen zu nehmen beabsichtigen, um auf solche Art im Falle des Gelingens die sich zurückziehende österreichische Armee durch Wien in die Ausläufe des Wiener Waldes zu drücken. Die „Presse“ fordert deshalb auf, die Vorrückbewegung des Feindes auf allen Punkten genau und mit verlässlichen Details über die Stärkeverhältnisse zu controliren, was bei dem Vormarsch des Feindes im eigenen Lande bei einiger Umsicht nicht schwer sein könne, um mit klarem Blick und Energie die taktisch-günstigen Gelegenheiten zu erfassen, und über den Feind herzufallen. Trotz dieser wohlgemeinten Rathschläge glaubt die „Presse“ es aber doch unvorherzogen auszusprechen zu müssen, daß für den Fall, daß die preussischen Bedingungen irgend annehmbar seien, auf dieselben eingegangen werden müsse. Eben deswegen, weil Oesterreich sich im gegenwärtigen Augenblick wieder stärker zeigt, als man erwarten konnte,“ (wer lacht da?) wünscht die „Presse“ nicht, daß die österreichische Regierung sich als unnachgiebig erweise. Jedenfalls erinnert sie sich hierbei der historischen Worte des Herrn v. Manteuffel bei der Olmützer Affaire, daß der Starke muthig zurückweichen habe. Doch herrscht bei alledem zwischen Wien, das jetzt, und Berlin, das damals der Stärkere war, ein kleiner Unterschied. Wien und seiner Umgebung hat sich die heillosste Verwirrung und ein panischer Schrecken bemächtigt, nachdem die Erwartung getäuscht ist, daß die bei Olmütz gesammelte und reorganisirte Nordarmee Benedek's noch einen entscheidenden Schlag wagen und sich dem Vorrücken gegen Wien kräftig widersetzen würde. Die Residenzbewohner sählten sich daher in Wien nicht mehr sicher und schlüfen nach Graz, Innsbruck u. s. w., andere verproviantiren sich auf längere Zeit und die ängstlich aufgeregte Stimmung ist so groß, daß man sich allenthalben von Spionen umgeben glaubt und täglich einer oder mehrere (die wohl meist ganz harmlose Fremde sind) als solche von der argwöhnischen Menge verhaftet und der Behörde überliefert werden.

Durch das Treffen bei Wischaffenburg ist dem Kampfesmuth der deutschen Reichsarmee ein so harter Dämpfer aufgesetzt worden, daß ihr die Lust nach neuen Vorbeeren vollständig vergangen zu sein scheint. Sie ist, um uns officiell auszudrücken, unaushaltbar nach Süden vorgedrungen, doch weiß kein Mensch wohin. Währenddeß ist die preussische Brigade Klummer unbehindert über den Main gegangen und hat Darmstadt besetzt. Ebenso sind Wiesbaden und Höchst von den Preußen occupirt. Darob ist Herzog Adolph aus Nassau zur Armee verschwunden, hat aber vorher noch als letzten Regierungsaft eine Proclamation an „sein Volk“ erlassen, in welcher er seinem Volk anzeigt, daß er seine Gemahlin und seine Kinder den Nassauern als „theure Pfänder“ in ihrer Mitte zurückläßt, während er selbst die Ehre Nassau's hoch halten würde, vorläufig aber, um der Kriegsgefangenschaft

zu entgehen, auf kurze Zeit verschwinden müsse. — General Vogel v. Falkenstein hat am 16ten nachstehende Proclamation aus seinem Hauptquartier in Frankfurt erlassen:

Die Regierungsgewalt über das Herzogthum Nassau, die Stadt Frankfurt mit deren Gebiet, sowie über die von mir occupirten Landestheile des Königreichs Bayern und des Großherzogthums Hessen geht zur Zeit auf mich über. Die in den genannten Ländern fungirenden Verwaltungs-Behörden verbleiben vorläufig in ihrer Stellung, haben aber fortan allein von mir Befehle anzunehmen, deren präciser Ausführung ich entgegenzusehen wissen will.

Als vorläufige Abschlagzahlung ist der Stadt Frankfurt a. M. außer 6 Millionen Gulden Verpflegungsgeldern, welche bereits auf die dortige Bank angewiesen sind, eine Lieferung von 300 Reitpferden und ungefähr 1000 Wagen- und Zugpferden auferlegt.

So viel über die Lage der Dinge! Wir hülfen hieran eine Zusammenstellung einiger beachtenswerthen Äußerungen bedeutenderer Preshburger. So wird den „Times“ geschrieben:

Der Sieg bei Wischaffenburg hat den Preußen die Thore der alten Bundesstadt geöffnet, und der bloße Kumpfbundestag ist in schmählicher Flucht nach Augsburg getrieben worden. Die Preußen gegen Montag Abend unter dem herzlichsten Willkommen der Einwohner in Frankfurt ein, und die Demoralisation der Bundestruppen ist eine so vollständige, daß die bayerische Regierung um einen breitägigen Waffenstillstand bitten mußte. Es ist möglich, daß der Invasionmarsch auf dieser Seite des Main inne halten wird. Die Preußen möchten mit dem Lande jenseits dieses Flusses lieber nichts zu schaffen haben, und eine Ausbreitung seiner Macht über Süddeutschland gehörte sicherlich nicht zu Graf Bismarck's Berechnungen. Die Dinge sind nicht desto weniger selbst in den fränkischen und schwäbischen Gegenden zu großen Veränderungen reif. Die Anrufung des Kaisers Napoleon von Seiten des Kaisers Franz Joseph hat diese so leicht voranzuhende Wirkung hervorgebracht. Die Furcht vor einem neuen Rheinbund unter französischer Schirmherrschaft hat selbst den tollsten Demokraten und Ultramontanen von Württemberg und Baden einen Schauer über den Leib gejagt. Wir hören überall von Flugschriften und Proclamationen an das Volk, die das Zusammenwirken mit Preußen als das einzige Heil für Deutschland prebigen; wir hören überall von Hornreden gegen Oesterreich, als dem fremden, slavisch-magyarischen, abgelebten, römisch-katholischen, halbwillkürten Staat, der nie wieder an die Spitze Deutschlands treten könne, doch aber der Einigung Deutschlands unter Preußen sich in den Weg stelle und nicht vor der unnatürlichen Politik zurücktrete, die Einmischung des Auslandes herbeizurufen. Sollte das deutsche Parlament, wie man erwartet, zu Anfang des September in Frankfurt oder Dresden zusammenkommen, so läßt sich schwer begreifen, wie so man die Mitglieder der süddeutschen Staaten davon ausschließen könnte. Es würde Cabour und Napoleon leicht, dem Einheitstrieb des italienischen Volkes den ersten Anstoß zu geben, aber als er einmal erwacht war, wurde es ihnen unmöglich, den Instinkt innerhalb der Grenzen zu halten, die sie ihm gern gezogen hätten. ... Es ist möglich, daß Bismarck einen Geist heraufbeschworen hat, den selbst er nicht zu bannen vermögen wird.

Die noch immer preußensfeindliche „Post“ äußert über die von dem preussischen „Staatsanzeiger“ bezeichneten Zielpunkte der preussischen Politik große Besorgniß, und meint:

Der Zweck, zu dem sich Preußen bekennet, ist genug, um einige politische Unruhe hervorzurufen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß Preußen klar begreift, was ein Element der Stärke ist; es wäre; und wenn es jetzt stark genug ist, seinen Willen durchzuführen — gleichviel worin er bestehe — so könnte ein neuer nach seinem Plane geschaffener Bund nicht verfehlen, eine ganz fürchterliche militärische Kombination ins Leben zu rufen. Die Annahme, daß parlamentarische Institutionen eine Schranke bilden würden, ist reine Einbildung. Wenn Oesterreich einmal aus dem deutschen Staatenbund hinaus ist, giebt es keine Schranke mehr gegen Preußen. Oesterreich kann sich am Ende wieder von seinen Beständen erholen, aber wird Europa die Veränderung ertragen können?

Ueber die Stimmung in den österreichischen Ländern hemerkt der Militär-Correspondent des „Morning Herald“:

Oesterreich, d. h. die österreichische Regierung muß wahrscheinlich sich noch auf manche andere Opfer gefaßt machen, außer der Verdrängung seiner Provinzen und dem Blute seiner Söhne. Ich sehe, wie der Sturm langsam heranzieht. Ungarn empfangt die Kaiserin, seine Königin, mit Ausdrücken des Entschlusses, aber Ungarn wird bald reellere Gewährungen verlangen. Bereits erhebt sich in Steiermark eine Stimme, und zu

Graz versammelt sich das Volk, um eine Verfassung zu fordern. Selbst in dem alten Fürstbisthum Salzburg richtet man eine eindringliche Adresse an den Kaiser, ihn bittend, sein politisches System zu ändern, um der Krisis entgegenzutreten zu können. Unzweifelhaft haben die preussischen Siege eine Bewegung in der Volkstimmung nicht allein unter den Unterthanen des Kaisers, sondern auch unter denen seiner Alliierten hervorgerufen, und in Württemberg und in Baiern wird bereits ein Murren vernehmbar. Oesterreichische Staatsmänner müssen dem Rechnung tragen, und deshalb beharre ich bei der Meinung, daß es noch immer zum Frieden kommen mag.

Die „Ost. Post“ schreibt:

In diesem furchtbaren Augenblicke, wo die Bevölkerung in Stadt und Land der Ermuthigung, der Aufschüchtlung, des begeisterten Beifalls der Regierung bedarf, um inmitten der Gefahren, welche sie umgeben, den Kopf hoch zu halten, männlich und aufopferungsvoll der Stunde der Prüfung entgegenzugehen — in diesem Momente besteht thatsächlich fast gar kein Zusammenhang zwischen der Regierung und dem Volke als der des allgeröblichsten amtlichen Schlenkrians innerhalb des immer enger und enger werdenden Geschäftskreises. Von jenem Geiste, welchen echte Staatsmänner in so gefährlichen Augenblicken entwickeln, von jener belebenden Strömung, welche die Bevölkerung erregt und fortreibt — nirgends eine Spur. Wir waren immer Gegner des Ministeriums Deicredi, aber wir waren es aus der Bescheidenheit des politischen Principes. Daß aber das Ministerium so tief unter dem Volke stehen wird, was in bedeutenden Momenten Aufgabe der Regierung ist, das setzt uns selbst in Staunen.

Der „Börzenztg.“ wird aus Moskau, 19. d. telegraphirt. Die officiöse „Moskauer Ztg.“ sagt, für Rußland liege kein Grund vor, Opfer zu bringen zur Erhaltung der österreichischen Großmacht; Rußland müsse dagegen seine Interessen an den Donaumündungen wahren, und diese würden durch das Bestehen des neuen Thrones eines Hohenzollernschen Prinzen gefährdet. Rußland habe ein Recht auf jenes Territorium, welches von ihm wohl an die Türkei, nicht aber an Dritte abgetreten worden sei.

Aus Paris liegt außer der im Eingang unserer Rundschau erwähnten Moniteurnote (und der neuesten Depesche in der Anmerkung nichts von Bedeutung vor.

Italien fängt nunmehr an, nachdem die Bevölkerung sich schon ungeduldig zu zeigen anfing, energischer als bisher in die Kriegsführung gegen Oesterreich einzugreifen. Die italienische Flotte, aus mehreren Panzerschiffen und anderen Schiffen bestehend, hat am 18. d. den Kampf gegen die Insel Lissa (im adriatischen Meere an der dalmatinischen Küste) begonnen. Der Kampf wurde gegen Mittag mit einer heftigen Kanonade, die auch am 19. noch fortbauerte, eröffnet. Nach hartnäckigem siebenstündigem Kampfe den 18. brachte Admiral Persano das Feuer aus den Befestigungen der Stadt und den Forts von St. Giorgio zum Schweigen. Das Pulvermagazin stog in die Luft. Admiral Bacca, Persano und Viceadmiral Albini befehligen die italienische Flotte. Das österreichische Geschwader schied sich zum Angriffe an. Gleichzeitig wird aus Storo, dem Hauptquartier des Generals Garibaldi gemeldet, daß in Folge der neuesten Gefechte und der Occupation von Comlino und Bal di Vedro die Freiwilligen das Fort Ampola zur bedingungslosen Capitulation genöthigt haben. Der Angriff der italienischen Artillerie war sehr heftig und die Oesterreicher haben sich hartnäckig vertheidigt.

Aus Rom wird berichtet:

Herr v. Häbner (der österreichische Gesandte) batte den unbankbaren Auftrag, dem Paps die Cession Benedicens mitzuthellen. Seine Eröffnung hinterließ einen so tiefen Eindruck auf den Paps, daß er die bewegte Antwort gab: „Gott sei Dank, so wird ja bald Alles aus sein.“ Er neigte sich hierauf in dem Lebensblicke nach rückwärts und bedeckte das Gesicht mit den Händen, als wollte er weinen. Einige Tage später batte Graf Sartiges (der französische Gesandte) Audienz, in der begreiflich die im Norden Italiens bevorstehenden Veränderungen Hauptgegenstand der Unterhaltung waren. Der Paps bemerkte unter Anderem: „Ich allein habe das Ansehen der Legitimität in einer Zeit autrecht zu erhalten gesucht, wo niedrige Nachgiebigkeit, erbärmliche Furcht, Bundesgenossenschaft mit den Anarchisten und religionsfeindliche Jugendsündnisse dasselbe so gut als vernichtet hatten; doch die Ausschweifungen der Demagogie in Italien wider die Kirche haben mir nach und nach bei vielen Cler und Widerwillen erregt; sie werden sich bestrafen.“